

"SEXUELLE VIELFALT" UND SCHRIFTAUSLEGUNG

Hermeneutische Anmerkungen zu zwei Vorträgen von Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh

Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh (Ev. Landeskirche in Baden) hat in zwei Vorträgen theologisch Stellung zum Stichwort „Sexuelle Vielfalt“ genommen: Am 22. März 2015 in Walldorf sowie am 17. April in Freiburg auf einem Fachtag.¹ Mehrere Male weist der Bischof auf die Notwendigkeit des Austausches und des Gespräches hin. Die unterschiedlichen Perspektiven im Leib Christi sollen zusammengehalten werden. Ganz in diesem Sinne ist die folgende Stellungnahme zu verstehen, die aus der Perspektive einer bibelorientierten und missionarischen Spiritualität geschrieben ist.

A.) Würdigung

Der Walldorfer Vortrag des Landesbischofs enthält zahlreiche Gesichtspunkte, denen biblisch-missionarisch orientierte Kirchenmitglieder vollauf zustimmen können. Insbesondere der erste Teil, der sowohl auf das gemeinsame Lesen der Bibel als auch auf die Wahrnehmung der Lebenswirklichkeit in ihrem Spannungsverhältnis verpflichtet, enthält bedeutende Aspekte für eine konsensorientierte innerkirchliche Diskussion. Hervorheben möchte ich drei Dinge. Das erste ist der Wunsch, dass der Glaube im heutigen Leben eine Gestalt gewinnen möge, „die heutige Menschen anspricht und zeitgemäß ist, und die sich doch zugleich nicht einfach dem Zeitgeist anpasst, sondern dem Geist Christi zu entsprechen versucht“. Manche Gruppierungen innerhalb unserer Kirche stehen besonders für den ersten Teil ein, manche besonders für den zweiten. Wir halten es für oikodomisch unerlässlich, dass zwischen ihnen ein Gleichgewicht hergestellt wird. Ebenso beeindruckt hat uns der ausdrückliche Verweis, dass eine christliche Position sich „nicht der Welt gleichstellt“, sondern „das Gute sucht, das Gott Freude macht“ (Punkt 1.2 des Vortrags). Verstehen wir unter der „Welt“ die vorfindliche Lebenswirklichkeit, die sorgfältig wahrzunehmen, aber hinsichtlich ihres normativen Geltungsanspruchs auch zu hinterfragen ist, so verbindet sich für damit – als Drittes - der Hinweis von Bischof Cornelius-Bundschuh, dass das sorgfältige, gemeinsame Lesen und Auslegen der biblischen Botschaft der unerlässliche Gegenpol für das Gewinnen einer christlichen Position ist. Auf diesen gemeinsamen Weg können und wollen wir uns mit den Ressourcen unserer Form kirchlicher Spiritualität einlassen.

B.) Hermeneutische Prämissen der Bibellektüre

Wenn sich der Blick von den Prolegomena zur konkreten Bibellektüre, d.h. insbesondere zur Paulusexegese wendet, wie sie sich in beiden Vorträgen von Landesbischof Cornelius-Bundschuh finden, dann ergibt sich im Kontrast zum vorhergehenden Punkt eine deutliche Irritation. Die Paulus-Interpretation des Bischofs setzt einige hermeneutische Vorentscheidungen voraus, die Anlass zu Rückfragen bieten. So gewinnt man den Eindruck,

- (1) der Sinn eines biblischen Textes ergebe sich aus seiner Historizität (wobei ‚historisch‘ die gemäß Troeltsch unter Maßgabe von Kritik, Analogie und Korrelation vom Forscher der Gegenwart hervorgebrachte (konstruierte) Re-Konstruktion des Vergangenen ist)
- (2) über die Aussage eines biblischen Textes entscheide der historisch (re-)konstruierte „Sitz im

¹ Jochen Cornelius-Bundschuh: Sexuelle Vielfalt als Herausforderung in Kirche und Gesellschaft. Vortrag in Walldorf am 22. März 2015 http://www.ekiba.de/html/aktuell/aktuell_u.html?t=3e7e528ecb9a5cb339ca7e2e6bac1c76&tto=d050170b&&cataktuell=&m=13523&artikel=7697&stichwort_aktuell=&default=true. Ders.: Geschlecht und Beziehung. Eine evangelische Perspektive. Ein Beitrag zum Fachtag „Es geht auch anders“ – Kirche auf dem Weg zur Gleichstellung von Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung und Identität am 17. April 2015 in der EH Freiburg, maschinenschriftliches Manuskript

Leben“ (vgl. das Stichwort der „Lebensumstände“) eher als die „einfache reine natürliche Bezeichnung der Worte, wie es die Grammatik und der Sprachgebrauch hält, den Gott unter den Menschen geschaffen hat“ (Luther)²

(3) es sei ein legitimes exegetisches Verfahren, ein aus anderen Quellen als den biblischen Schriften selbst gewonnenes Interpretament oder Paradigma einem biblischen Text so vorzuschalten, dass dessen Verständnis sogar in Opposition zu seinem natürlichen Wortlaut stehen kann.

Diese hermeneutischen Vorentscheidungen werden von Menschen mit biblisch-theologischer und bekenntnisgebundener Spiritualität nur sehr bedingt geteilt. Auf Grund der besonderen Ressourcen ihrer Spiritualität, die eine spezifische persönliche Glaubenserfahrung ermöglichen, gilt für sie,

(a) dass der Sinn eines biblischen Textes in der Anrede Gottes durch Weisung und Zuspruch besteht (Luther: Gesetz und Evangelium), wohingegen menschliche (Re-)Konstruktionen gegenüber dem biblischen Text in seiner redaktionellen Endgestalt immer etwas Nachgeordnetes und Vorläufiges haben

(b) dass es triftige innerbiblische Gründe im biblischen Gesamttext selbst haben muss, wenn dessen Aussagen gegen den natürlichen, d.h. philologisch stichhaltigen Wortlaut verstanden werden sollen (so wie Luther das gegen den „tropologischen Schriftsinn“ in seiner Schrift „Vom unfreien Willen“ in Anrechnung bringt, vgl. vorhergehende Fußnote)

(c) dass innerbiblische Erklärungen gegenüber außerbiblischen Erklärungsmodellen im Sinne von Luthers Diktum „scriptura sacra sui ipsius interpres“³ zu bevorzugen sind, und dass das hermeneutische Prinzip „kanonisch ist, was Christum treibt“ durch kein anderes hermeneutisches Prinzip außer Kraft gesetzt werden kann, umso mehr, wenn dieses außerchristlichen Ursprungs ist.

Wenn man dem folgt, wird aus dem modernen bibel- und literarwissenschaftlichen Methodenarsenal gerade die traditionsgeschichtliche Forschung wichtig, die die Bedeutung der innerisraelitischen und jüdischen Überlieferung hervorhebt. Paulus versteht sich selbst in jüdischer Tradition und sah gerade auch als Kenner der hellenistischen Philosophien und Wertekategorien keinen Grund, sich davon zu distanzieren.

C.) Probleme und Rückfragen zur Paulus-Interpretation in den Vorträgen

Zur Auslegung von 1 Kor 6,9-11 ergeben sich daraus verschiedene Einwände, die ich in der Hoffnung darlege, dass der Grund für die Irritationen transparent wird:

(a) Die historische Rekonstruktion des zeitgeschichtlichen Umfeldes (Sexualität in der römischen Welt), die in beiden Bischofsvorträgen eine sinntragende Rolle spielt, erfüllt offenbar die Funktion eines dem Text vorgeschalteten Interpretaments.

(b) Diese Rekonstruktion entspricht an einer zentralen Stelle nicht dem profanhistorischen Forschungsstand, wenn nämlich konstatiert wird, dass Paulus Homosexualität im Sinne gleichberechtigter Partnerschaft nicht vor Augen gehabt habe, da diese sich in der griechisch-römischen Antike in Prostitution und Päderastie erschöpft habe. Zutreffend ist vielmehr, dass es Homosexualität zwischen zwei freien Männern in der Antike durchaus gegeben hat, dass sie jedoch verpönt war bzw. abgelehnt wurde⁴. Der entscheidende Grund hierfür war im hellenistischen Kontext das sexuelle Rollenverständnis: Es galt als unstatthaft, wenn ein freier Mann die sexuell passive Rolle einnahm. Hierüber wurde in antiken Texten und in der Kunst durchaus nachgedacht, woraus sich eindeutig schließen lässt, dass es Homosexualität zwischen zwei freien, erwachsenen Männern durchaus ge-

² Martin Luther: Dass der freie Wille nichts sei. Deutsche Übersetzung von H. H. Borchardt und G. Merz, zit. in: Joachim Cochlovius / Peter Zimmerling: Evangelische, Wuppertal 1987, S. 22

³ WA 7, S. 97

⁴ Vgl. Platons Dialog „Symposion“ 15-16; siehe auch die Wikipedia-Artikel "Homosexualität im antiken Griechenland" und "Homosexualität im Römischen Reich", mit weiteren Literaturverweisen, Zugriff 19.04.2015

geben hat. Homosexualität galt nur als statthaft, wenn der freie Mann dabei den aktiven Part hatte. In der Gegenüberstellung von „malakoi“ (Lustknaben, d.i. die den passiven sexuellen Part haben) und „arsenokoitai“ (in Übersetzung von 3. Mose 18,22) lehnt Paulus gerade im Unterschied zu diesem Verständnis Homosexualität im passiven *und* aktiven Part ab und schließt sich dabei auch im Rahmen des Christus-Zeugnisses an die Anthropologie der jüdischen Thora-Auslegung an. Die Rekonstruktion des „Sitzes im Leben“ ist hier möglicherweise von dem Interesse geleitet, heutige Homosexualität als ein biblisch noch unbekanntes Phänomen „sui generis“ herauszustellen. Dies hält der historischen Faktenlage jedoch nicht stand.

(c) Die Rekonstruktion der „Lebensumstände“ in beiden Vorträgen hebt in Anlehnung an L. Schottroff auffällig stark auf das sexuelle Machtgefüge ab. Das wirkt etwas einseitig, zumal Stellen wie 1 Petr. 2,18 zeigen, dass „gute“ Herren eher die Regel waren. Ob und zu welchem Preis sich ein Sklave aus religiösen Gründen (6. Gebot) dem sexuellen Ansinnen seines Herrn widersetzen konnte, wäre eine spannende Frage. Bei Paulus kommt in diesem Zusammenhang keinerlei Problemreflexion vor, etwa im Sinne „man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Neutestamentliche Textsignale lassen nicht darauf schließen, dass dies ein existentielles Problem gewesen wäre, das die Gemeinde tatsächlich betraf⁵. Die Auslegungstendenz, dass es bei den Paränesen zur Gestaltung von Sexualität hauptsächlich um die Machtkomponente gehe und nicht um die Sexualität selbst, weist also u.E. ebenfalls auf ein dem Text vorgeschaltetes, modernes, aktuellen gesellschaftspolitischen Vorgängen entlehntes Interpretament hin, wie es z.B. seitens der „Gender“- und „Queer Studies“ in Anlehnung an Michel Foucault vielfach formuliert wurde. Hier erhebt sich an unseren Landesbischof die Rückfrage, inwieweit die Auslegung der Bibel die Funktion eines „Gegenübers“ zur Lebenswirklichkeit erhalten kann, wenn sie selbst bereits durch die Brille dieser Lebenswirklichkeit interpretiert wird. Geschieht hier nicht genau jenes „Anpassen an den Zeitgeist“, das Gottes Wort *als Gottes Wort* nicht mehr wahrnehmen kann? Wäre vielleicht eher die Fremdheit der Texte als ihre Hauptressource zu betrachten?

(d) Die Behauptung „Schon in der Bibel *begegnet eine Vielfalt sexueller Lebensformen*“ (gemeint ist jenseits der Grundunterscheidung von Mann und Frau) – findet sich in beiden Vorträgen⁶. Dieser Satz wäre, sofern hier von Sexualität im Rahmen des 6. Gebotes die Rede sein soll, zu belegen. Ich halte ihn (und zwar mit Ausnahme der innerbiblisch kritisierten Polygamie bei den Patriarchen und Königshäusern) für unbelegbar – außer auf Basis der Implikationen einer an den „Queer Studies“ geschulten dekonstruktivistischen Text-Relektüre, die ihr gewünschtes Ergebnis methodisch präjudiziert⁷. Problematisch erscheint uns hier bereits die postmodern und individualistisch annotierte Kategorie „Lebensformen“, die historische Vorgänge in poststrukturalistisches Licht stellt und deren Eignung durchaus kritisch hinterfragt werden kann.

(e) Aufgefallen ist uns, dass die biblische Reflexion sich, wenn es um das kirchliche Handeln (Punkt 3 des Walldorfer Vortrags) geht, kaum noch auswirkt. Da heißt es: „Ethische Sätze der Bibel lassen sich nicht einfach eins zu eins in unsere Gegenwart übertragen“. Diese Behauptung würden viele Gläubige in dieser generalisierten Form nicht so stehenlassen. Rückfragen: Warum nicht? Wie ist dann zu verfahren? Diese Fragen müssen, gerade wenn es um Neutestamentliches geht, im Einzelnen theologisch und biblisch-hermeneutisch präzise beantwortet werden. Eine generelle Ablösung kirchlichen Handelns von biblischer Ethik kann mit diesem Argument u.E. nicht begründet werden. Kirche läuft dann Gefahr, von gesellschaftlichen Rollenerwartungen überschwemmt zu werden, wie sie im Freiburger Vortrag in den Bemerkungen zur Rolle der Kirche als Institution

⁵ Dies würde umso mehr verwundern, als man in Gen 39 hierfür eine Blaupause gehabt hätte – tatsächlich nimmt keine ntl Stelle auf „Josef und Potifars Frau“ Bezug.

⁶ Walldorfer Vortrag Punkt 3; Freiburger Vortrag Punkt 2.

⁷ Vgl. dazu Rüdiger Schell: "Queer Theory: Eine Theorie? Beobachtungen eines Mediävisten", in: Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft, Jg. 44, Heft 1/2, 2012; vgl. hierzu Franz Siepe: Die dekonstruierte Dekonstruktion. FAZ vom 17.07.15 S. N4

(Punkt 1) namhaft gemacht werden. Werden diese Rollenerwartungen nicht diakritisch auf die biblische Ethik bezogen und mit ihr verbunden, übernehmen sie als Surrogat exakt die Funktion der Paränese. Hier kommt die vom Bischof grundsätzlich zurückgewiesene „Anpassung an den Zeitgeist“ denn doch in sehr bedrohliche Nähe.

(f) Die Auslegung von Galater 3,28 vermischt die Ebenen „coram Deo“ und „coram hominibus“ (Luther)⁸. Richtig ist, dass Jude, Grieche, Mann, Frau, Sklave und Freier „vor Gott“ keinerlei Unterschiede mehr machen und damit auch das Verhältnis der Kinder Gottes untereinander so regulieren, dass es zwischen diesen keine Hierarchie oder Trennung mehr gibt. Vor den Menschen kommen diese Unterschiede jedoch durchaus noch vor, sonst dürfte es im Umkehrschluss keine Juden und Griechen mehr geben (natürlich gab es sie weiterhin). Sie haben jedoch in der Gemeinde keine dignitatorische Relevanz: Ein Sklave konnte in der Gemeinde seinem Herrn als Bischof das Abendmahl reichen, aber daheim diente er ihm selbstverständlich. Gal 3,28 führte also nicht zur Rebellion oder zur Anarchie. Dass dieser Vers, von der christlichen Gemeinde durchgehalten, zu einer deutlich früheren Partnerschaftlichkeit der Geschlechter hätte führen müssen, das kann man sicher sagen. Eine Auflösung der Geschlechterunterschiede, wie sie Isolde Karle vorführt⁹, lässt sich wie oben nur mittels vorgeschalteter Philosopheme mit dieser Stelle verbinden.

D.) Zu guter Letzt

Zum Ende beider Vorträge beeindruckt uns Landesbischof Cornelius-Bundschuh mit dem Einspruch gegen eine marktformige, stets verfügbare Sexualität unter Abspaltung vom Personalen, von Liebe, Vertrauen und Treue. Wir können dem sehr zustimmen und nehmen darin das Anliegen wahr, in unsere heutige Zeit als Kirche ein Wort biblischer Ethik hineinzusprechen. Allein es wird nicht deutlich, auf welcher Grundlage das geschehen kann. Die Argumentationslinie unterscheidet sich an dieser Stelle doch sehr von der „zuhörenden Kirche“, die nichts vorgibt, so dass es uns hier an nachvollziehbarer Kohärenz fehlt, wie sie sich bei einer Rückbindung an biblische Ethik u.E. von selbst ergeben würde. Wir nehmen wahr, dass da offenbar zwei Herzen in der Brust schlagen, wohl dieselben zwei Herzen, die in unserer Kirche ins Gleichgewicht gebracht werden müssen (vgl. oben A.)

Wir bitten unseren Landesbischof sowie unsere gesamte Kirchenleitung, in der Debatte um „Gleichstellung“ und „Sexuelle Vielfalt“

- ◆ auf das Gleichgewicht der Positionen und ihrer jeweiligen Ressourcen zu achten – das war z.B. in der Freiburger Tagung nicht der Fall
- ◆ die in den Prolegomena (Punkt 1 des Walldorfer Vortrags) angelegte Verfahrensweise in der konkreten thematischen Ausführung tatsächlich aufweisbar durchzuhalten
- ◆ unterschiedliche Zugänge zur Bibel sowie Bekenntnisfragen im Sinne einer „spiritual diversity“ so zu berücksichtigen, dass „die unterschiedlichen Perspektiven in dem einen Leib Christi“ auch in der Wahrnehmung der auf unterschiedliche Weise betroffenen Menschen „zusammengehalten“ werden
- ◆ sich für einen konstruktiven, von gegenseitigem Respekt und Wertschätzung getragenen Dialog die nötige Zeit zu nehmen und dem von der Gesellschaft verlangten Tempo christliche Bedächtigkeit entgegenzusetzen.
- ◆ den Dialog auch mit den Enttäuschten und Verärgerten zu führen. Es tritt nicht nur „Oma Marie“ aus der Kirche aus – wenn der Dialog misslingt, drohen Mitglieder der Kerngemeinde und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in großer Zahl unwiederbringlich wegzubrechen.

⁸ Das ist bereits bei Isolde Karle der Fall, auf die sie sich vermutlich zurückführen lässt: Dies., Da ist nicht mehr Mann noch Frau. Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2006, S. 227ff.

⁹ Vgl. vorhergehende Fußnote